

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 5. Februar 1899.

„Die kathol[illegible] Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 80 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 5. Februar. Sonntag Sexagesima. Agatha, Jungfrau und Martyrin, † 251. 26 javanesische Martyrer, Franziskaner, † im 16. Jahrhundert. Adelheid. Avitus Isidor.

Montag, 6. Februar. Dorothea, Jungfrau und Martyrin, † 208. Amandus, Bischof und Abt, † 675. Silvanus, Bischof und Martyrer, † 312.

Dienstag, 7. Februar. Romualdus, Ordensstifter, † 1027. Juliana. Richard. Theodorus.

Mittwoch, 8. Februar. Johannes von Matha, Ordensstifter, † 1213. Juventius, Bischof im 2. Jahrhundert. Paulus, Bischof, † 631.

Donnerstag, 9. Februar. Apollonia, Jungfrau und Martyrin, † 249. Ausbertus, Bischof, † 698. Nicephorus, Martyrer, † 260.

Freitag, 10. Februar. Scholastika, Äbtissin, † 543. Wilhelm, Herzog und Einsiedler, † 1157.

Samstag, 11. Februar. Benediktus Anianus, Bekenner, † 821. Adolf, Bischof, † 1222. Die sieben Stifter des Servitenordens.

Sonntag Sexagesima.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Gleichnis vom Säemann. Luk. 8.

Was ist das Samenkorn, das so verschiedene Frucht bringt? Der Heiland selber erklärt es: Es ist das Wort Gottes, die göttliche Wahrheit, die er vom Himmel herabgebracht und den Menschen verkündigt hat wie schon vor ihm die Propheten. Da Gott die Menschen zu einem übernatürlichen Ziele berufen, so hat er ihnen auch entsprechende Wahrheiten mitgeteilt. Die Träger seiner Offenbarung aber hat er als solche beglaubigt vor allem durch Wunder.

Es mag mancher von den Lesern denken: Von Wundern habe ich nun eigentlich genug gehört. Denn schon einige Sonntage haben wir uns damit befaßt. Ich begreife das. Dennoch muß ich noch einmal auf die Sache zurückkommen. Das Wunder ist eben zu bedeutungsvoll. Das weiß man auf beiden Seiten wohl zu würdigen. Ist im ganzen Laufe der Geschichte nur ein einziges Wunder festgestellt, so ist eben damit ein Herr der Natur mit ihren Kräften und Gesetzen, will sagen ein persönlicher Gott festgestellt.

Gerade einen solchen will aber die ungläubige Welt um jeden Preis los werden. Warum? Weil ein persönlicher Gott auch Herr und Gesetzgeber und einstiger Richter der Menschen ist, vor dem sie über ihr ganzes Leben Rechenschaft geben müssen. Das scheut man. Daher dieses krampfhafte Festhalten an der Behauptung, daß es keine Wunder geben könne. Daher dieses rastlose Suchen nach Einwendungen gegen die Wunder. Es ist kein angenehmes Geschäft, diesen Schleichwegen zu folgen. Es ist traurig, daß wir Gott in seinem eigenen Reich verteidigen müssen. Aber es bleibt uns keine Wahl. Wir haben keine Sicherheit dafür, daß die Waffen des Unglaubens sich nicht gegen die Glieder unseres Volkes richten. Wir müssen ihnen also die Gegenwaffen in die Hand geben. Doch kommen wir bald zu Ende. So weit ich das Feld überschaue, haben wir noch einen Einwand zu beachten, der sich allerdings ziemlich breit macht.

Dieser letzte Einwand lautet so: Wunder wären als solche gar nicht erkennbar. Denn wir wissen gar nicht, wie weit die Kräfte der Natur reichen, und können daher gar nicht unterscheiden, ob eine anscheinend wunderbare Wirkung nicht doch den Kräften der Natur zuzuschreiben ist. Es läßt sich also gar nicht feststellen, ob etwas ein Wunder ist oder nicht; das Wunder bleibt vielmehr zweifelhaft. Ein zweifelhaftes Wunder verliert aber seine Bedeutung und Beweiskraft.

Was haben wir darauf zu antworten?

Wir geben willig zu, daß nur sichere Wunder Beweiskraft haben. Wir geben ferner zu, daß wir nicht den ganzen Umfang der Naturkräfte kennen, und daß es deshalb in manchen Fällen zweifelhaft bleiben kann, ob etwas Wunder ist oder Wirkung natürlicher Kräfte. Dies ist z. B. bei manchen Krankenheilungen thatsächlich der Fall. Allein wenn manche Wunder zweifelhaft sind, folgt dann daraus, daß es alle sind? Wenn bei manchen Werken zweifelhaft ist, ob Gott gewirkt hat durch geschaffene Kräfte oder durch unmittelbares Eingreifen, darf man deshalb schließen, das es gar keine Werke gibt, die den Stempel seines unmittelbaren Eingreifens an sich tragen? Ein Vergleich. War einer meiner Leser schon einmal in einer Tropfsteinhöhle? Dann hat er sicher vor manchem Gebilde gestanden, bei dem er sich fragte: Ist das Spiel der Natur, oder ist es Menschenwerk? Und gar manchmal bei manchen Erscheinungen sind die Gelehrten zweifelhaft, ob man es mit einem Werke der Natur oder der Menschenhand zu thun habe. Hat deshalb einer geschlossen, daß es stets zweifelhaft sei? Hat deshalb einer behauptet, es lasse sich nicht sicher unterscheiden, ob der Dom zu Köln Menschenwerk oder Naturprodukt ist? Diesen lächerlichen Schluß hat niemand gemacht. Warum soll er aber wieder einfältig sein, wenn es sich um Natur- und Gotteswerk handelt? Wir haben noch ein Doppeltes zu entgegnen.

Wenn wir auch nicht wissen, wie weit die Kräfte der Natur reichen, so wissen wir doch oft genug, wie weit sie *nicht* reichen. Oder ist es irgend einem Menschen zweifelhaft, daß dieselben nicht ausreichen zur Erweckung eines Toten?

Das ist das Eine. Das Andere:

Wenn wir auch nicht wissen, ob in der Natur vielleicht Mittel zu einer bestimmten Wirkung vorhanden sind, so können wir doch sehr wohl wissen, daß die Mittel, die thatsächlich angewandt wurden, die Wirkung nicht hervorbringen können. Oder will uns jemand im Ernste glauben machen, daß das Bestreichen mit einem Teig aus Staub und Speichel und das Waschen in einem Wasserteiche den blinden Augen die Seekraft wieder geben kann?

Es gibt also Fälle genug, in denen sich Wunder mit voller Sicherheit feststellen lassen. Die zweifelhaften Wunder lassen wir auf sich beruhen. So macht es die Kirche bei der Prüfung der Wunder, die bei der Heiligsprechung als Beweise dienen sollen. Was irgendwie zweifelhaft ist, wird auf der Seite gelassen. Nur die ganz sichern werden als Beweismittel zugelassen.

Ich glaube nun, den gegnerischen Einwendungen volle Rechnung getragen zu haben. Wir haben sie genau geprüft und zu leicht befunden. Mit solchen Waffen wird der Himmel nicht gestürmt. Es ist zu bedauern daß mancher weniger denkende Mensch vom Schein sich blenden läßt. Der Schein trügt in diesem Falle, wie er so oft trügt. Du hast dich selbst überzeugt, lieber Leser, daß die angeblichen Gründe keine Gründe sind! So ist es immer. Glaube es nun sicher: Was Gott geoffenbart und seine Kirche lehrt, ist göttliche Wahrheit! An diese halte dich und lasse dich durch nichts darin beirren! Denn die Wahrheit dauert ewig, und der Sieg muß Gottes bleiben.



Nur wer ausharrt, wird gekrönt.

Wand'rer sind wir all' hienieden,
Ueber Dornen geht der Pfad,
Dann erst blüht uns wahrer Frieden,
Wenn wir uns dem Ziel genaht.

Leuchtend steht's in weiten Fernen
Auf dem Ende uns'rer Bahn,
Sehnend schau'n wir nach den Sternen,
Denn es winkt uns himmelan.

Viel' sind's, die vom Wege scheiden,
Ach, sein Wandel ist nicht leicht!
Keiner ist's, der's ohne Leiden,
Ohne Kampf und Sorg' erreicht.

Selig, wer in Glaub' und Hoffen
Sich den langen Pfad verschönt;
Allen steht der Himmel offen,
Nur wer ausharrt, wird gekrönt.

Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer.

Die Verehrung der hl. vierzehn Nothelfer ist eine alte und ehrwürdige; es läßt sich jedoch heute nicht mehr mit Sicherheit nachweisen, wann und wo sie zuerst aufgekommen ist. Jedenfalls war es ein äußeres Ereignis, das die Verehrung derselben hervorgerufen hat; denn die hl. vierzehn Nothelfer sind nicht etwa an demselben Tage gestorben, sie gehören nach ihrer Geburt auch nicht demselben Lande an, auch ist ihr irdischer Lebensgang ein gänzlich verschiedener. Wir begehen das Gedächtnis der hl. Apostel Petrus und Paulus an demselben Tage, weil sie an demselben Tage den Martyrertod erlitten haben. Ein solcher Grund läßt sich für die Verehrung der hl. vierzehn Nothelfer nicht auffinden.

Wahrscheinlich kam ihre Gesamtverehrung, ihre Verehrung unter dem einen Namen der „heiligen vierzehn Nothelfer" zur Zeit einer großen „Not" und zwar zur Zeit der Pest auf.

Im Jahre 1346 kam aus dem Orient jene furchtbare Geisel Gottes nach Europa, welche unter dem Namen „der schwarze Tod" bekannt ist, jene schreckliche Seuche, welche von Italien bis hinauf nach Island und Grönland alle Länder Europa's verheerte. Nach Deutschland kam die schreckliche Krankheit gleichzeitig von mehreren Seiten, von Frankreich her durch das Elsaß und nach Bayern und Württemberg von Triest aus. Furchtbar waren die Verwüstungen, welche die Pest anrichtete. Italien verlor die Hälfte seiner Bewohner, ganz Europa den dritten Teil seiner Bevölkerung. Wien verlor 40,000, Straßburg und Erfurt je 16,000, das kleine Memmingen 2070 Einwohner. In Bayern wurden namentlich München, Landshut und Braunau schwer heimgesucht.

Heldenmütig zeigte sich in dieser Zeit die Geistlichkeit. Das beweist zur Genüge die eine Thatsache, daß in Italien 30,000, in Deutschland über 100,000 Barfüßermönche (Franziskaner) starben. In Paris erlagen über 500 Klosterfrauen der Ansteckung bei der Krankenpflege.

Ohne Zweifel gehörte zu den geistlichen Mitteln, zu welchen man in dieser Zeit allgemeiner Hilf- und Trostlosigkeit in erster Linie seine Zuflucht nahm, die Anrufung der Heiligen, um durch deren Fürbitte von der verheerenden Krankheit frei zu bleiben oder von ihr befreit zu werden oder wenigstens der Gnade eines christlichen, gut vorbereiteten Todes teilhaftig zu werden.

Nun wurden seit alter Zeit als Patrone gegen die Pest angerufen der hl. Christophorus und der hl. Aegidius, gegen Kopfleiden Dionysius, gegen Halsschmerzen Blasius, gegen Leiden der Zunge Katharina, gegen Schmerzen des Unterleibes der hl. Erasmus, gegen Fieber Barbara, gegen fallende Sucht der hl. Vitus. Patron der Aerzte ist der hl. Pantaleon; gegen Anfechtungen des bösen Feindes, der sich in der Todesstunde besonders mächtig zeigt, Cyriakus, gegen Todesangst der hl. Achatius, gegen unvorbereiteten Tod Christophorus, Barbara und Katharina; zur Ablegung einer guten Beicht Aegidius.

Auch die Haustiere wurden von der herrschenden Seuche ergriffen, und als Patrone gegen deren Krankheiten werden angerufen der hl. Georg, Erasmus, Pantaleon und Vitus.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die einzelnen Nothelfer sich als Fürbitter darstellen in all den leiblichen und geistigen Nöten, welche den „schwarzen Tod" begleiteten. An sie zusammen wird sich also das gläubige Volk in dieser herrschenden Not um Hilfe gewendet haben. Von wem dieser Gedanke zuerst ausgegangen, läßt sich nicht mehr nachweisen. Einmal in das Volk eingedrungen konnte die Verehrung der hl. vierzehn Nothelfer nicht mehr in Vergessenheit geraten; denn wer wüßte nicht, von wie viel

Nöten wir tagtäglich bedroht sind? Um so weniger konnte sie aber aus dem Volke schwinden, da sich die vierzehn Heiligen stets als mächtige Nothelfer erwiesen. Wer von uns hätte wohl noch nicht ihre Hilfe erfahren? Fahren wir denn fort, eifrige Verehrer derselben zu sein, so wird auch uns ihre Hilfe in den Nöten des Lebens nicht fehlen!

Ave Maria.

Von Lukas Sepp.

Von einem Mitbruder wird mir aus Missouri in Nordamerika folgendes geschrieben:

Es war am Feste Mariä Himmelfahrt, und ich mußte in eine entlegene Station reisen, um dort Gottesdienst zu halten. Der Zug eilte durch die blühende Landschaft dahin, als könne er nicht rasch genug zum Ziele kommen. Dröhnend ging es über Brücken, durch Tunnele und lachende Fluren. Da erfolgte plötzlich ein gewaltiger Stoß, ein Zittern und Krachen, ein Fallen und Stürzen und ein Schrei hundertstimmig, in Schrecken und Todesfurcht ergellend, Mark und Bein erschütternd. Und alles dieses war das Werk eines Augenblickes, eines Momentes unerwartet und blitzschnell. Der Zug war entgleist und in einen Graben gestürzt. Die Wenigen, die noch lebten, lagen, von Entsetzen gelähmt, unter den Trümmern. Der Ruf „Feuer" übertönte plötzlich das Röcheln der Verwundeten und Sterbenden. Aus der Umgebung strömte alles herbei, um sich an dem Rettungswerke zu beteiligen. Da tönte plötzlich eine Stimme an meine Ohren: „Ist kein katholischer Priester hier?" „Hier ist einer," rief ich, indem ich mich mit Hilfe zweier Männer aus dem Chaos heraus zu arbeiten suchte.

Ich hatte nur ungefährliche Verletzungen erlitten, nämlich den rechten Arm gebrochen.

Man führte mich zur Lokomotive, deren Führer schrecklich verstümmelt zur Seite lag. Wie freudig glänzte das Auge des Armen, als ich mich ihm als katholischer Priester vorstellte! Rasch kniete ich nieder, hörte die Beicht des Sterbenden und wie dieser noch mit zitternder Stimme beifügte: „Ich trage seit meiner Jugend das Skapulier der Mutter Gottes, und so oft ich meinen gefährlichen Dienst antrat, küßte ich es und empfahl mich mit einem Ave Maria dem Schutze der allerseligsten Jungfrau. So auch heute. Und meine Mutter hat mich in der letzten Stunde nicht verlassen."

Tief bewegt erteilte ich dem Braven die Absolution, und während des Schlußwortes des Grußes: „Gelobt sei Jesus Christus" hauchte er seine fromme Seele aus. Das bestätigende „Amen" tönte wohl schon in der Ewigkeit nach.

Vergessen auch wir nicht, liebe Leser, uns täglich dem Schutze der lieben Gottesmutter durch ein kurzes Gebet zu empfehlen! Tragen wir das hl. Skapulier mit Andacht und Liebe, dann werden auch wir in der letzten Stunde an Maria eine liebende Mutter finden!

Welche Pflichten haben die Eltern gegen ihre Kinder?

Von H. E.

4. Kapitel.

Es ist ferner heiligste Pflicht der Eltern, ihre Kinder vor Verführung möglichst zu bewahren und darum strenge Aufsicht über dieselben zu führen. Wodurch aber wird das Kind, überhaupt der Mensch zur Sünde, zum Bösen verführt? Man unterscheidet gewöhnlich drei Feinde unserer Seele: den Teufel, die eigene böse Begierlichkeit und die böse Welt. Siegreichen Widerstand gegen die beiden erstgenannten Feinde wird das Kind dann leisten können, wenn es in einer guten, religiös-sittlichen Erziehung die nötige Kraft dazu gewonnen hat. Die in diesem Kapitel geforderte Aufsicht erstreckt sich vornehmlich auf jene Fälle, in denen das Kind gar leicht von der bösen Welt zur Sünde verführt werden kann. Im folgenden mögen euch, christliche Eltern, darum diese Mahnungen an's Herz gelegt sein:

1. Habet ein wachsames Auge auf eure Kinder im Verkehr mit ihren Spielkameraden! Duldet nicht, daß dieselben Freundschaft schließen und Verkehr unterhalten mit Kindern, deren Betragen nichts weniger als gut genannt zu werden verdient! Denket an das wahre Wort: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten," wie auch an den ebenso wahren Spruch:

„Ein böser Gesell'
Führt zehn andere in die Höll'!"

2. Seid auch sehr vorsichtig in der Auswahl eurer Dienstboten! Ziehet zuverlässige Erkundigungen über ihren Lebenswandel ein, bevor ihr sie in euren Dienst aufnehmet! Merkt ihr, daß ihr Wandel in religiöser oder sittlicher Hinsicht bedenklich ist, dann hinaus mit ihnen aus dem Hause, sofort und ohne Zögern! Unzählige Kinder sind schon durch schlechte Knechte und Mägde verdorben worden.

3. Habet acht auf das, was eure Kinder lesen! Heutzutage gibt es eine ungeheure Menge Schriften voll des abscheulichsten Schmutzes, die nur zu sehr geeignet sind, Glauben und Unschuld eurer Kleinen zu untergraben. Nicht zu zählen ist die Menge der gewissenlosen Büchermacher, die um des schnöden Gewinnes willen die erbärmlichsten Machwerke, die elendesten Schundschriften fabrizieren. Und diese verderblichen Fabrikate wandern in zahllosen Exemplaren in die Hände der ahnungslosen Kleinen und richten in ihren Köpfen und Herzen die entsetzlichsten Verwüstungen an. Gerne schleichen sich dieselben unter einem schönen Aeussern in die Kinderstube ein, und gar oft haben die Eltern nicht einmal die leiseste Ahnung von den furchtbaren Gefahren, welche in ihrem eigenen Hause der Seele ihrer Kinder von seiten der in den Händen der Kleinen befindlichen schlechten Schriften drohen. Darum seid auf eurer Hut, christliche Eltern, und kaufet nicht gar selber euren Kindern zum Namenstage, zu Weihnachten oder aus einem sonstigen Anlaß derartige Bücher! Seid ihr nicht imstande, ein für euren Sohn, eure Tochter bestimmtes Buch auf seinen Wert zu prüfen, oder habt ihr keine Zeit dazu, so fragt euren Seelsorger oder euren Lehrer um Rat, bevor ihr es in die Hände eurer Kleinen gelangen laßt! Gerade in unserer Zeit, in welcher schlechte Kinderschriften alljährlich, alltäglich wie Pilze aus der Erde schießen, ist die größte Vorsicht notwendig. Duldet auch nicht, daß eure Kinder nichtkatholische Tagesblätter lesen! Gute Kinderschriften, Erbauungsbücher, das Leben der Heiligen, religiöse Wochenschriften, wie sie in vielen Familien gehalten werden, sind bessere Kost für Geist und Herz eurer Kleinen.

Möchten vorstehende Mahnungen von allen Eltern sorgfältige Beherzigung und — was weit wichtiger ist — genaue Befolgung finden!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Wo die Not am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten.

Erzählung aus dem Leben von Erich Krafft. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

4. Die Rechtfertigung.

In dem Wohnstübchen der Witwe Vertig war es sehr still geworden. Die Witwe selber verbrachte die Zeit, welche die Besorgung der häuslichen Geschäfte ihr frei ließ, in ihrem Lehnsessel und betete den Rosenkranz. Unablässig rollten dann die abgegriffenen Beinküglein durch die fleischlosen Finger der Alten, deren Haare schneeweiß geworden waren; Ave um Ave rang sich von ihren Lippen los.

Um was die Arme so beharrlich betete?

Um eine glückliche Sterbestunde, um friedliche Erlösung aus ihrem Erdenelende, am meisten aber um Trost und Rechtfertigung für ihr Kind.

Ja, ihr Kind, die arme Maria!

Welchen Leidenskelch hatte sie durchgekostet! Ihre angefochtene Ehre war noch immer nicht hergestellt; ihr Los war Kummer, Herzensgram und harte, anstrengende Fabrikarbeit.

Unter diesem Elende war die Blüte der Jungfrau nach und nach dahingesiecht. Ihre runde Gestalt wurde mager und schlaff, ihre so lieblichen Züge sahen gealtert aus.

Indessen klagte sie nie. Ohne Murren ging sie an die Arbeit, still und gedrückt kehrte sie davon zurück. Die Mutter umgab sie wie immer mit kindlicher Liebe; nie belästigte sie die alte Frau mit grämlichen Reden.

Nur einmal hatte sie eines Abends die Mutter einigermaßen in Aufregung versetzt. Sie saß damals, über eine Näherei gebückt, beim flackernden Lampenscheine am Tische und las zwischendurch in dem eben erschienenen Abendblatte der Vaterstadt; plötzlich fuhr sie zusammen und schrie auf.

„Was ist dir, mein Kind?" fragte die Witwe besorgt.

„Nichts, Mütterchen, nichts!"

„Nichts? Aber du stießest doch einen Schmerzensschrei aus?"

„Ich stach mich mit der Nadel vorn in den Finger und traf wahrscheinlich einen Nerv; das schmerzt immer gleich so sehr."

Sie log nicht, denn aus dem Goldfinger ihrer Linken quoll thatsächlich ein dicker Tropfen Blut. Allein diese kleine Verwundung war nur die Folge eines jähen Schreckens gewesen, den sie aus der Lektüre des Abendblattes geschöpft. Unter der Rubrik „Aufgebotene" hatte Maria nämlich auch den Namen „Peter Schauer" gelesen und so die Bestätigung von einem Gerüchte erlangt, das ihr schon lange zu Ohren gekommen.

Peter hatte sich anfänglich über die Trennung von ihr recht gegrämt, dann aber, der Not des Lebens gehorchend, nach einer anderen Braut umgesehen und eine solche auch gefunden.

Seit dieser Zeit wurde Maria Vertig noch stiller und um eine Schattierung blässer, als sie schon gewesen war.

Ein Glück, daß die arme Jungfrau tiefreligiös war! Jede Minute, welche ihr die Tagesarbeit und Pflicht freiließ, verbrachte sie vor dem Bilde des Gekreuzigten, um in innigem Gebete denselben um seinen Schutz anzuflehen. Der gottvertrauende Spruch über Ellmanns Hausthüre trat ihr tagtäglich in den Sinn und hielt sie in den dunkelsten Stunden ihres Daseins aufrecht.

Die Jungfrau war auch eine große Marienverehrerin. Deshalb hatte sie auch von jeher als einzigen Schmuck einen zur Brosche hergerichteten Marienthaler getragen, den ihr der selige Vater noch geschenkt, um sie in ihrer Marienliebe zu erhalten und bestärken.

Dieser Marienthaler war dem Mädchen in seinem Unglücke neben dem festen Gottvertrauen der beste Talisman; über alle Schätze in der Welt hielt sie denselben hoch und wert. Er war ihr ein Warner vor den Gefahren der Fabrik, ein Bewahrer vor Verzweiflung.

Und doch, es kam sogar die Zeit, in der die Arme auch zur Veräußerung dieses Kleinods sich entschließen mußte.

Die alte Mutter war nämlich in der letzten Zeit immer siecher und hinfälliger geworden und konnte den Sessel nicht mehr allein verlassen. Maria mußte also selber die Hausarbeiten übernehmen und nebenbei auch die Mutter noch verpflegen. Da blieb ihr denn nur noch wenig Zeit, dem Verdienste nachzugehen, und so kam bald die Stunde, in der sie Hausgerätschaften und sonstige Gegenstände, die nicht gerade ganz notwendig waren zum Leben, auf's Pfandhaus bringen mußte oder in einen Trödlerladen.

Allein der Vorrat von entbehrlichen Dingen aus dem kleinen Hauswesen war schnell erschöpft. Eines Tages fand Maria nichts anderes zum Verkaufe oder zum Versetzen mehr vor als ihren Marienthaler.

Lange Zeit hielt sie dieses teure Kleinod unschlüssig in den Händen; sie zermarterte sich nach allen Seiten das Hirn, wie sie einer Veräußerung desselben vorbeugen könne, — vergebens. Der Arzt hatte für die Mutter, die an Alters- und Ernährungsschwäche leide, stärkenden Wein verordnet, und für die Mutter mußte sie doch wohl auch das denkbar schwerste Opfer bringen.

Dicke Thränen tropften ihr bei dieser Erwägung aus den Augen. Sie drückte einen heißen Kuß auf das Marienbild und flehte die Mutter des Allmächtigen, die Helferin der Christen, um ihren Beistand, ihre Fürsprache und Vermittelung bei dem göttlichen Sohne an.

„O meine liebe, süße Himmelsmutter," rief sie inbrünstig, „sieh' doch mildgütig auf mich Arme herab und lindere meine Not! Zeige mir nur Mittel und Wege, wie ich meine alte, sieche Mutter erhalten kann! Gerne übernehme ich ja alle Arbeit und alle Mühen, die mir zu diesem Zwecke zufallen. Und vielleicht vermagst du es auch bei deinem allgütigen, allmächtigen Sohne zu erwirken, daß das Dunkel sich lichtet, welches über dem Verschwinden des Brillantringes schwebt, daß ich von jenem schrecklichen Verdachte gereinigt werde, der mich in Elend und Unglück gestoßen. O bitte, bitte, allergütigste Jungfrau, hilf mir, erhöre mich, bitte für mich!"

Etwas gestärkt durch dieses Gebet machte sie sich auf den Weg nach dem Trödlerhause. Den Marienthaler drückte sie fest an's Herz, gleich als ob sie sich dadurch vor dem sicheren Verluste desselben schützen wolle.

„Womit kann ich dienen, mein Fräulein?" fragte der Trödler, als Maria zu ihm eingetreten war.

„Ich möchte, — ich möchte —."

Die Arme stockte und schluckte an den abermals hervorbrechenden Thränen.

„Nun?" half ihr der Trödler in freundlichem Tone nach; er kannte das arme Mädchen seit letzter Zeit und fühlte Mitleid mit ihm. Maria hielt ihm mit zögernder Geberde den Marienthaler hin.

„Ah, Sie wollen dies Schmuckstück veräußern! Lassen Sie sehen!"

Prüfend wog und drehte er den Marienthaler auf der Spitze der Hand; dabei entfiel ihm das Silberstück plötzlich und schlug fest auf

ein kleines Etui nieder, das vor ihm auf dem Ladentische stand. Das Schloß desselben öffnete sich, der Oberdeckel sprang auf und zeigte im Innern des kleinen Behälters einen funkelnden Ring.

Maria stieß beim Anblicke desselben einen Schrei der Ueberraschung aus, so daß der Trödler verwundert zu der Jungfrau aufschaute. Sie hatte alle Farbe aus dem Gesichte verloren und starrte mit groß aufgerissenen Augen auf den Brillantreif hin.

„Sind Sie nicht ganz wohl?“ entfuhr es besorgt dem Munde des Trödlers.

„O doch, o doch, — aber, — aber — !“

Maria stieß diese Worte in höchster Erregung heraus, ohne auch nur eine Sekunde lang ihre Augen von dem betrachteten Gegenstande wegzuwenden.

„Nun — aber?“

„Der Ring, dieser Ring!“ rief die Näherin und riß hastig das Etui an sich.

Der Trödler schüttelte den Kopf und betrachtete fast scheu das arme Mädchen, welches das Etui mit zitternden Händen festhielt und wie gebannt auf den prächtigen Ring blickte.

„Er ist's! Kein Zweifel mehr!“ kam es jetzt frohlockend über Maria's Lippen. „Ich kenne den Ring ja ganz genau. O mein Gott, mein Gott, wie dank' ich dir, daß du meine Blicke hieher gewandt hast und mich den langgesuchten Reif finden ließest!“

Tiefatmend, mit glänzenden Augen schaute die Näherin noch immer auf den Diamantreif, während der Trödler vor Staunen keines Wortes fähig war.

(Fortsetzung folgt.

Aus unserer Bildermappe.

Der kreuztragende Heiland.

„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ Das ist das große Wort, welches dir unser göttlicher Dulder von dem heutigen Bilde aus zuruft. Mein lieber Leser, schaue dieses Bild recht innig mit den Gefühlen des festen Glaubens und innigen Vertrauens an! Gar bald wird es dir, als spräche dir der Heiland zu: „Mein liebes Menschenkind! Du klagst so oft, daß dich Kreuz und Leiden drückt. O schaue mich an! Mein Kreuz ist größer als das deinige! Trotzdem wirst du oft ungeduldig und verzagt. Schaue um dich! Gibt es denn einen Menschen, den kein Kreuz drückt? Nein, alle Menschen haben eines zu tragen, und gerade diejenigen, die befreit zu sein scheinen, haben oft das schwerste zu tragen. Da nun alle Menschen ein Kreuz tragen müssen, so kommt es auf dich an, ob dir dein Kreuz zur Lust oder zur Last wird. Erträgst du all dein Leiden mit frommer Geduld und Ergebung, dann wird es Gott an seinem himmlischen Troste nicht fehlen lassen. Er wird unter das Kreuz, und wäre es das schwerste, ein weiches Polster zu legen wissen, daß es deine Schulter nicht allzu sehr drückt. Erträgst du die Schickungen Gottes dagegen mit stetem Mißmut, mit Murren, dann wird es dir eine unerträgliche Last, die trotz alles Sträubens nicht von dir genommen wird, sondern dich immer mehr drückt. Wenn du dagegen mit echt katholischem Christensinn dein Kreuz trägst, dann wird nach den Worten des gottseligen Thomas von Kempen dein Kreuz auch dich tragen. Es wird dich hinübertragen über die Eitelkeiten und Nichtigkeiten dieser Welt in die herrlichen Gefilde der ewigen, himmlischen Stadt, wo alles Kreuz in Genuß, alle Last in Lust verwandelt wird. Jedesmal, mein lieber Leser, beim Anblicke des kreuztragenden Heilandes versprich ihm, ein geduldiger, williger Kreuzträger zu sein! Betrete mit frohem



Der kreuztragende Heiland.
Orig.-Zeichnung f. d. „Katholische Familie“ von Maler F. Traub.

Gemüte den Weg täglicher Selbstverleugnung, täglicher Liebesopfer, und der Segen des Allerhöchsten wird auf deinem Lebenspfade ersprießen, reicher als die Blumen auf der herrlichsten Frühlingsau.

Kleine Spiegelbilder.

Christliche Mütter.

Der christlichen Mutter hat Gott die ebenso süße wie verantwortungsvolle Sendung anvertraut, zu jeder Zeit, ähnlich wie der Schutzengel, über die ihr geschenkten Kinder zu wachen.

Ja, christliche Mutter, dir fällt vor allem die Ehre zu, sie für Gott zu erziehen! Du hast das rührende Vorrecht, die erste Grundlage ihrer religiösen Erziehung zu legen. Tritt doch niemals einen von diesen Ruhmestiteln an einen anderen ab!

Bedenke, christliche Mutter, mit welchem Wohlgefallen Himmel und Erde auf dich schauen, wenn du deinem Kinde die kleinen Hände faltest, ihm Jesus am Kreuze zeigst und ihm beten hilfst: „Mein Gott, dir schenke ich mein Herz, meine Seele, mein Leben!“ Ja, deine Sache, o Mutter, ist es, dein Kind beten zu lehren, mit deinem dem Kinde so süßen Namen die heiligen Namen Jesus und Maria zu verbinden und seine kindliche Seele früh schon für die Anmutungen des Glaubens zu wecken! Gott hat der Mutter nicht nur die Macht gegeben, den Leib des Kindes zu bilden; er hat ihr vielmehr auch die hohe Ehre zuerkannt, seine Seele zu gestalten, und die unwiderstehliche Gewalt, dieselbe, wenn ich so sagen darf, zu formen und sie zu einer ihr beliebigen Gestalt umzugießen.

Das Gepräge, welches eine Mutter der Seele ihres Kindes zu geben wußte, ist für immer unauslöschlich; es leistet jeder Entweihung siegreichen Widerstand. Deine Sache ist es, christliche Mutter, die junge Blüte mit dem wachsamen Blicke deiner mütterlichen Zärtlichkeit zu umschatten und so zu schützen vor Luftzügen, die sie welk machen könnten.

Es ist bekannt, wie die heilige Blanka von Castilien, die Königin von Frankreich, um ihrem Söhnchen, dem nachmaligen heiligen Ludwig, Schrecken vor der Sünde einzuflößen, öfters zu ihm sagte: „Mein Kind! Ach, wenn du wüßtest, wie ich dich liebe! Und doch wollte ich dich lieber tot zu meinen Füßen liegen, als dich Gott schwer beleidigen sehen.“ Dann faltete sie ihm die Händchen, ließ ihn das folgende Gebetchen hersagen, welches als ein kostbares Vermächtnis des Glaubens der Mutter und der kindlichen Frömmigkeit ihres Sohnes auf uns gekommen ist: „Lieber sterben, o mein Gott, als dich schwer beleidigen!“

Glücklich das Kind, das auf den Knieen einer heiligen Mutter gewiegt wird!

Ich möchte wünschen, hier die ganze Reihe heiliger Mütter anführen zu können, welche der Kirche so viele Heilige gegeben haben; ihr Beispiel ist besonders geeignet, zu frommer Begeisterung zu entflammen. Einige von diesen erhabenen Frauen will ich hier nennen.

„Ich will aus meinem Sohne einen Heiligen machen,“ erklärte die Mutter des hl. Athanasius.

„Tausendmal sei dir, o Gott, dafür gedankt, daß du uns eine Heilige zur Mutter gegeben hast!“ riefen beim Tode der heiligen Aemilia deren beide Söhne aus, der heilige Basilius und der heilige Gregor von Nyssa.

Der heilige Papst Gregor der Große hat uns ein Denkmal davon hinterlassen, was er glaubte, der erleuchteten Frömmigkeit seiner Mutter Sylvia zu verdanken. Er hat sie malen lassen, neben ihm sitzend, weiß gekleidet, mit der Kopfbedeckung der Gelehrten, zwei Finger der rechten Hand zum Segen ausstreckend und in der Linken das Evangelienbuch ihrem Sohne vor die Augen haltend.

Und wer hat uns den hl. Bernhard geschenkt? Wer hat ihn so rein, so fest, so von göttlicher Liebe entzündet erzogen? Seine heilige Mutter Alleth.

Wer hat fast alle Heiligen heilig erzogen? Ihre Mütter.

Als eines Tages der ihm Rufe der Heiligkeit verstorbene Pfarrer Vianney von Ars mit Rührung seiner Kindheit gedachte, sagte jemand zu ihm: „Sie sind glücklich, so frühzeitig den Geschmack der Frömmigkeit verkostet zu haben.“ „Nächst Gott,“ antworte der Pfarrer, „ist dies das Werk meiner Mutter; sie war so christlich gesinnt“

Das Andenken an eine heilige Mutter lebt mit ihren Lehren in unserm Herzen fort bis an's Ende unsers Lebens, weil es mit der Er-

innerung an die zärtlichste und aufrichtigste Liebe verbunden ist.

Ein ungeratener Sohn kann vielleicht einmal, um lästige Gewissensbisse zu beschwichtigen, sagen: „Meine Mutter hat sich getäuscht," aber niemals wagt ein Sohn zu sagen: „Meine Mutter hat mich getäuscht."

„Nichts nähert uns Gott mehr," sagt Ozanam, der Gründer des St. Vincenzvereins, „als das Andenken an unsere fromme, gottesfürchtige Mutter. Wenn wir dies auch nicht wüßten, Augustinus, der Sohn der heiligen Monika, lehrt es uns zur Genüge."

„Wenn die Mutter es sich zur Pflicht gemacht hat, den göttlichen Charakter tief in die Stirn ihres Kindes zu prägen, so kann man fast sicher sein, daß die Hand des Lasters ihn niemals wieder ganz auslöschen wird," bemerkt der ebenso geistreiche wie fromme Schriftsteller und Staatsmann Graf Josef von Maistre.

Wenn wir daher in dieser so argen Zeit an jedem häuslichen Herde, bei jeder Wiege ein wahrhaft christliches Mutterherz hätten, ein Herz, das bereit ist, alles zu opfern, um die Seele ihres Kindes zu retten, ein Herz, welches, wenn ihm bei einer Verfolgung nur die Wahl gelassen würde, entweder ihr Kind für diese Zeit oder für die ganze Ewigkeit zu Grunde gehen zu sehen, keinen Augenblick zögerte, es dem Henker zu überlassen, und es lieber sterben als mit der Sünde befleckt sähe, dann hätten wir viel weniger unglückliche Mütter und viel mehr von Gott gesegnete Familien, und die Welt wäre gerettet.

Strafe eines Gottesschänders.

Von L. S.

Dem Armenseelenfreund von Mt. Vernon, Indiana, entnehme ich folgende interessante Geschichte, welche als vollständig wahr verbürgt ist.

Herr v. Cheverus, Bischof von Boston, hatte im Jahre 1820 ein Ursulinerkloster mit einer Lehranstalt neben der bischöflichen Wohnung gegründet. Da es aber nicht geräumig genug war, kaufte sein Nachfolger das prächtige Landgut zu Benediktus-Berg an, welches eine Meile von Boston entfernt liegt. Der Klosterfrauen waren acht an der Zahl; sie hatten aber mehr als sechzig Zöglinge, Katholiken und Protestanten, und eine Anzahl Novizinnen. Das Kloster befand sich somit in blühendem Zustande. Allein in der Nacht vom 11. August 1843 rottete sich eine Menge puritanischen Gesindels, von einigen fanatischen Predigern aufgehetzt, in Charlestown zusammen; alle Hitzköpfe aus Boston vereinigten sich mit ihnen, und so zogen sie unter Wut- und Rachegeschrei nach dem Benediktus-Berg. Im Kloster lag alles im tiefen Schlafe, als auf einmal der Lärm von außen her und das Krachen der Gitter und Thüren, die unter den Händen der wütenden Sektierer in Trümmer fielen, die Klosterfrauen mit ihren Zöglingen aufweckte. Ehe sie sich noch angekleidet hatten, beleuchteten schon die Flammen, von den Mordbrennern angefacht, ihre friedliche Wohnung.

Sie mußten sich, kaum angekleidet, flüchten, um nicht dem Pöbel in die Hände zu fallen, der sofort Kirche und Kloster plünderte. Bald standen alle Gebäude in Flammen. Mitten in diesem Getümmel war einer der Anführer auf den Altar gestiegen, hatte mit gottesschänderischer Hand die hl. Gefäße ergriffen, sie in seine Tasche ausgeleert und sich mit dem fanatischen Stolze Calvins in ein Wirtshaus von Charlestown begeben. Bald umringte ihn eine Schar Neugieriger, denen er die ruchlose That erzählte. Mit Schauder wandte sich ein katholischer Irländer von dem Scheusal ab.

Der Ruchlose aber erkannte ihn, griff in die Tasche, zog einige hl. Hostien hervor und hielt sie dem Irländer mit dem Spotte hin: „Hier hast du deinen Gott; du brauchst nicht mehr in die Kirche zu gehen, um ihn zu suchen." Der Mann war stumm vor Entsetzen. Da drängte es den Gottesschänder, hinauszugehen; allein eine Viertel- und eine halbe Stunde vergeht, ohne daß er wieder zurückkommt. Eine bange Ahnung ergreift die Anwesenden; ein unwillkürliches Vorgefühl führt sie hinaus, sie suchen nach, und siehe, da lag der elende Gottesschänder mit zerplatzten Unterleibe im Abtritt. Er war den Tod des Arius gestorben. Ich kann nicht sagen, so schreibt ein Augenzeuge, der bald darauf katholisch wurde, welch ein Schrecken sich unser bemächtigte.

Rasch sprang der katholische Irländer, in seinem Herzen die Ratschlüsse der Gerechtigkeit Gottes bewundernd, herbei, schnitt mit seinem Messer die Tasche ab, welche die hl. Hostien enthielt, und während die übrigen Zuschauer vor Bestürzung an die unreine Leiche wie geheftet schienen, eilte er Boston zu, wo er dem Bischof den göttlichen Schatz übergab.

Diese außerordentliche Begebenheit, die einen so auffallenden Zug in der Geschichte des abgebrannten Klosters bildet, und in der wir nur Gottes Gerechtigkeit bewundern müssen, ist von

Protestanten, die selbst Augenzeugen waren und ob des schrecklichen Ereignisses katholisch wurden, erzählt und verbürgt worden. Auch ist dieselbe heute noch in der ganzen Diözese bekannt.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

Luxusausgaben, der Ruin des Familienglückes.

Die ganze Welt ist heutzutage von der krankhaften Sucht ergriffen, über ihre Mittel hinaus etwas vorstellen zu wollen; fast jedermann sucht seine bescheidenen Verhältnisse mit glänzendem Schein zu verdecken. Das Lügen durch Thaten ist noch verbreiteter als das durch Worte.

Aber was ist die Folge dieser Großmannsthuerei? Die nächste ist Verschwendung und in deren Gefolgschaft dann Armut und Schande.

Einige Beispiele aus dem Leben mögen meine Worte beleuchten.

Seht jenen kummervollen, einst hoch angesehenen und reichen Kaufmann an, den das Gericht wegen Wechselfälschung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte! Sein sehr großes Vermögen, seine bedeutenden Geschäftseinnahmen, es hatte alles nicht hingereicht, den fürstlichen Aufwand zu bestreiten, welchen er und seine Familie sich gestatteten. Da sollten denn kühne, großartige Spekulationen nachhelfen. Sie schlugen fehl, und um sich aus augenblicklicher Verlegenheit zu helfen, wurde der Leichtsinnige zum Verbrecher.

Und jener vor Gram und Reue so vorzeitig gealterte, bis dahin sehr geachtete Beamte, wie konnte er bei seinem hohen Gehalte doch dazu kommen, die ihm anvertrauten Gemeindegelder zu unterschlagen?

„Die Familie lebte auf zu großem Fuße, lebte zu verschwenderisch; Frau und Kinder haben ihn in's Unglück gestürzt,“ sagten selbst die nächsten Freunde.

Seht diesen jungen, augenscheinlich tief zerknirschten Bauernsohn, der auf der Anklagebank sitzt! Was hat er verbrochen? Eine Quittung gefälscht, um sich die Mittel zu beschaffen, seiner Braut einen prächtigen Mantel schenken zu können. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis, und ehe noch das Jahr verflossen war, starben beide Eltern vor Gram über die verlorene Ehre ihres einzigen Kindes.

Und wie kommt jenes stattliche Mädchen auf die Anklagebank? Ach, die Eitelkeit hat es zur Diebin gemacht! Es büßt sein Vergehen mit vier Monaten Gefängnis.

Das hört und liest man tagtäglich, und doch wird man nicht klug. Verschwendung zeigt sich uns bei jedem Schritte und Tritte, Verschwendung gewahren wir bei Hochzeiten, bei Kindstaufen, bei den häuslichen Einrichtungen, bei den Mahlzeiten, bei den Kleidern, bei den Begräbnissen, kurz überall. Die Verschwendung, der übermäßige Aufwand ist zu einer wahren Seuche geworden.

Ich glaube wohl, daß recht viele die Gefährlichkeit ihres Thuns einsehen; aber die falsche Menschenfurcht ist es, die sie abhält, auf den Weg der Einfachheit zurückzukehren. Aber wenn sich andere in's Unglück stürzen wollen, mußt du ihnen dann nachspringen? Auch dir wird der Luxus zum Unglücke, darum fort damit! Sei der Klügere und halte ein, so lange es noch Zeit ist, eingedenk der Worte: „Ueppigkeit und Verschwendung frühstückt beim Ueberflusse, speiset zu Mittag beim Mangel und ißt zu Abend bei der Schande.“

Lebensgrundsätze.*

Wichtige Lebensgrundsätze sind: 1) „Einfachheit.“ Wer gesund und kräftig bleiben will und ein hohes Alter zu erreichen wünscht, der bewahre die Mäßigkeit und Einfachkeit in Speise und Trank. Die einfachste Kost ist gewöhnlich die beste. Das beweisen am klarsten die armen und ärmsten Leute, die durch ihre ärmlichen Verhältnisse zu solcher Kost gezwungen sind. 2) Große Mäßigkeit. Viele zerstören durch Uebermaß ihre Gesundheit, während man sich durch arme, einfache Kost nie schadet. Zu einer einfachen Kost gehört auch Mäßigkeit. Viele Tausende richten ihre Gesundheit zu Grunde durch Unmäßigkeit im Essen. Wie Mäßigkeit im Essen, so bewahre man eine große Mäßigkeit im Trinken. Ganz besonders aber sei man vorsichtig mit den geistigen Getränken, welche Tausenden schon in den schönsten Jahren ihres Lebens

* Aus dem im Verlage der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten erschienenen vortrefflichen Buch des † Prälaten Kneipp: „Allerhand Nützliches für Wasserkur und Lebensweise.“ Preis 3 M., geb. 3 M. 80 Pfg.

die Totengräber bestellen. Vor dreißig Jahren konnte man in Schriften lesen: „Drei bis vier Maß Flüssigkeit muß täglich jeder, der gesund bleiben will, zu sich nehmen.“ Ich habe eine andere Ueberzeugung, welche heißt: „Trinke wenig auch dann, wenn dich dürstet, und trinke nichts, was deinen Durst vermehrt!“ Es fragte einst ein absolvierter Candidat seinen Lehrer, wie viel er trinken solle, damit er sicher gehe durch seinen Gehorsam. Dieser gab ihm zur Antwort: „Sie sind groß, und deshalb trinken Sie wenigstens täglich drei Maß Bier!“ Dieser befolgte den gegebenen Rat auf's gewissenhafteste. Nach 15 Jahren kam dieser Herr vollbeleibt, doch am ganzen Körper zitternd zu mir in aller Angst und Not. Er habe einige Erstickungsanfälle gehabt, und der Arzt habe ihm erklärt, wenn noch zwei solche kämen wie der letzte, so sei es um sein Leben geschehen. Ich riet dem Verzagten, seine Hypothek (Beleibtheit) solle er sich löschen durch kräftige Anwendungen von Wasser und sich tagsüber mit einer Halben Bier begnügen. Der Verzagte folgte bereitwilligst; in sechs Wochen hat er mehr als 30 Kilo Gewicht verloren und freut sich nunmehr seiner wieder erlangten Gesundheit und lebt und wirkt heute noch im besten Wohlsein.

Was du bist, das wolle sein, und nichts wolle lieber!

Ein Wort an die Frauen.

Was bist du durch das hl. Sakrament der Ehe geworden? Du bist das Eheweib deines Gatten geworden. Dies wolle aber auch nunmehr sein und nichts wolle lieber! Einige Zeit nach der Hochzeit siehst du vieles mit ganz anderen Augen an als vor der Hochzeit; der Himmel mit Baßgeigen ist verschwunden; an die Stelle der geträumten tritt die wirkliche Welt. Die Ehe verlangt, was du dir gar nicht derartig vorstelltest, Opfer, schwere Opfer von dir. Auf manches mußt du verzichten, manches dir an- oder abgewöhnen. Du und dein Mann müßt an einem Seile ziehen und zwar an derselben Seite. Was du bist, das wolle sein, die Gehilfin deines Gatten, und nichts wolle lieber!

Du bist Ehefrau und damit auch Hausfrau geworden. Eine Hausfrau ist aber keine Ausfrau. Sie gehört nicht mehr auf den Tanzsaal, in Concerte, sondern in's Haus. Sie braucht nicht mehr hinaus, um sich den Hof machen zu lassen; denn was sie gesucht, das hat sie; sie gehört jetzt zu den häuslichen Geschäften. Sie ist beflissen und bestrebt, des Hauses Wohlstand zu mehren durch Fleiß und Sparsamkeit. Nichts ist höher als des Hauses Ehre. Was du bist, das wolle sein!

Du bist Mutter, Hausmutter. Nicht nur deinen Kindern sollst du Mutter sein, sondern dem ganzen Hause, auch dem Gesinde. In Frankreich ist es dahin gekommen, daß die Frauen der höheren Stände vor allem nicht Mutter sein wollen. Sie schicken ihre kleinen Kinder, denen die mütterliche Liebe ebenso notwendig ist wie der Blume die Sonnenwärme, zur Erziehung auf das Land, um „Dame“ spielen zu können. So weit ist es in unseren Tagen gekommen. Der höchste Ehrentitel der Frau, „Mutter,“ wird verschmäht! Auch das Volkswort: „Viele Kinder sind Gottes Segen“ ist in Mißkredit gekommen. Nicht wahr, du lachst über einen Mann, der seinem Handwerke nach Schneider ist, es aber nicht sein will. So lache auch über dich, daß du nicht sein willst, was du sein sollst! In alter Zeit bestand der echte Frauenstolz in der Mutterwürde. Die Frau vom Stein, so berichtet die Limburger Chronik, des großen deutschen Freiherrn Ahnfrau, hatte vier Töchter, von denen jede einem Ritter vermählt war, und zwei Söhne, beide Ritter und beide beweibt, und ihr Mann war auch ein Ritter. Da fügte es sich eines Tages, daß alle ihre Kinder in ihrem Hause waren, und es hatte die edle Frau sechs Töchter zu Tische sitzen und sechs Söhne. Und als sie so beieinander an einer Tafel saßen, da sagte die Frau ingemein: „Dieser Ehren ist zu viel.“ Darauf hatte niemand keine Acht. Sehr kurz stehet dieselbe Frau auf und gehet heimlich ihre Straßen weg, daß nie ein Mensch hat erfahren, wohin sie gekommen. Was lehrt uns diese Erzählung der Chronik? Daß es höchstes Glück einer Frau war, viele Kinder zu besitzen. Denn die Frau ging weg, um ihr Leben im Kloster zu opfern für das Wohlergehen ihrer Kinder. Manche moderne „Dame“ würde, wenn sie zwölf Kinder an einem Tische sitzen hätte, aus einem andern Grunde weggehen. Gewiß machen viele Kinder auch viele Arbeit, viele Sorgen. Aber wenn du diese Arbeit nicht gerne auf dich nimmst, dann hast du deinen Beruf verfehlt, dann bist du keine wahre Mutter. Was du bist, das wolle auch sein!

Daß all das Gesagte auch Anwendung findet auf die Männer, soll nur nebenbei bemerkt werden.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Allerlei Kopfschmerzen. Bekanntlich gibt es kein allgemein wirkendes Heilmittel gegen Kopfschmerzen, dieses häufigste und verbreitetste Leiden, weil die Ursachen dieses Uebels mannigfachster Natur sein können. Es können daher nur die Bedeutung und die Erscheinungsweise der verschiedenen Arten von Kopfschmerzen festgestellt werden. Dies hat jetzt ein Arzt von der Londoner Universitätsklinik zur Ausführung gebracht und gibt darüber in den Berichten dieses Instituts folgende Erklärung: Empfindet man einen unangenehmen Druck in der Stirn über den Augen und hat dabei über Schwindelanfälle und Appetitlosigkeit zu klagen, so ist ein verdorbener Magen die Ursache; eine kleine Hungerkur ist hier das beste Mittel. Ist der Schmerz in der Stirn sehr heftig und von Fiebererscheinungen begleitet, dann ist eine Krankheit des Organismus im Anzuge, und man thut am besten, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Ohne Fieber und Schwindel deutet ein andauernder Schmerz in der Stirn darauf hin, daß in den Lungenwegen etwas nicht in Ordnung ist. Hat man häufig über Schmerzen im Hinterkopf zu klagen, so ist dies ein Zeichen von beginnender Leberverhärtung, und durch viel Bewegung wird bald Abhilfe geschafft. Ein stechender, bohrender Schmerz in beiden Seiten zeigt Blutarmut an, während heftiges, einseitiges Kopfweh stets ein Zeichen von hochgradiger Nervosität ist und sich nur durch einige Stunden in völliger Stille und Dunkelheit lindern läßt. Sitzt der Schmerz ganz oben im Kopf, so daß man das Gefühl hat, als ruhe einem ein Zentner auf der Schedeldecke, dann kann man mit größter Sicherheit annehmen, daß geistige Ueberanstrengung die Ursache ist. Schonung, frische Luft, sowie kräftige Speisen sind in diesem Falle die besten Heilmittel. Treten die Schmerzen mit kurzen Unterbrechungen auf und ziehen sich durch den ganzen Kopf, so sind sie rheumatisch und in Folge von Erkältung oder Zugluft entstanden. Hier hilft nur Warmhalten des Kopfes und ein tüchtiges Schwitzbad.

Denksprüche und Lebensregeln.

Denkst du dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maß in allen Dingen,
In Essen, Trinken, Freud' und Leid,
In Arbeit und in Schlafenszeit!

* * *

Deine Schuhe ziehst du frühe
Rein an und scheust keine Mühe,
Sie am Tag vor Schmutz zu wahren.
Sage frei, ob deine Seele
Auch am Tag' vor jedem Fehle
Solche Sorgfalt hat erfahren!

* * *

Es hat einen Spiegel jedes Herz,
Und drüber flutet das Leben hin.
Gib ihm die Richtung himmelwärts,
Dann spiegelt sich der Himmel d'rin!

* * *

Betrübe deinen Engel nicht!
Er steht vor Gottes Angesicht,
Und auf die Stirn ist ihm geprägt,
Was sich in deinem Innern regt.

Vom Büchertisch.

Gelegenheitsgedichte von Hans Eschelbach. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten. 8°. 368 S. Preis broch. M. 2,40, gebd. M. 3.

Das ist eine reichhaltige Sammlung! Es dürfte kaum eine Gelegenheit nicht berücksichtigt worden sein; weltliche und kirchliche Feste und Feiern, geistliche und patriotische Dichtungen, Familien- und Vereins-Festlichkeiten, alles ist berücksichtigt. Was dieser Sammlung aber den Vorzug gibt vor so vielen anderen, ist der Umstand, daß nichts aufgenommen ist, was das sittliche Gefühl verletzt, und daß die meisten Gedichte Originalgedichte sind. Die Sammlung sei hiemit Familien, Vereinen und Erziehungsanstalten bestens empfohlen!

Gebetserhörung.

Tausend Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef für erlangte Hilfe in einem schweren Leiden.
R. B. in K.

Rätsel.

Mit Auf geschieht es von den Reichen,
Der Arme hat dazu kein Geld.
Mit Ein ist's wieder auszustreichen,
Sobald es Wahrheit nicht enthält.
Mit Ge besitzt es manche Nähte,
Die erst des Kenners Blick entdeckt,
Mit Vor ist oft es nur Gerede,
Und weiß man, was dahinter steckt.

Auflösung des Rätsels in Nr. 5:

Armbrust.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.